

PIERRE DUMONT

DIE Lokomotive schmetterte einen schier endlosen Pfiff in die blaue Luft des schwülen, lichtflimmernden Augusttags. — Pierre saß mit seiner Mutter in einem Abteil zweiter Klasse. Die Mutter eine kleine, bewegliche Frau in schlichtem, schwarzem Tuckkleide, mit einem blassen, guten Gesicht und erloschenen trüben Augen, — Offizierswitwe. Ihr Sohn ein kaum elfjähriger Knirps in der Uniform der Militär-Erziehungsanstalten.

„Da sind wir“, sagte Pierre laut und freudig und hob sein schlichtes graues Kofferchen aus dem Garnetz. In großen, steifen, ärarischen Lettern stand darauf zu lesen: *Pierre Dumont. I. Jahrgang № 20*. Die Mutter sah schweigend vor sich hin. Jetzt kamen ihr die großen, eigensinnigen Buchstaben vor Augen, als der Kleine das Gepäckstück auf den Sitz gegenüber stellte. Sie hatte sie schon hundertmal wohl auf der mehrstündigen Reise gelesen. Und sie seufzte. — Sie war nicht gerade empfindsam und hatte an der Seite des verstorbenen Kapitäns das Wesen des Soldatenlebens kennengelernt und sich daran gewöhnt. Aber das tat ihrem Mutterstolz doch weh, daß ihr Pierre, dessen kleine Person eine gar bedeutende Persönlichkeit in ihrem Herzen darstellte, so zur Nummer herabgedrückt worden war. —
№ 20. Wie das klang!

Pierre stand indessen am Fenster und schaute in die Gegend hinaus. Sie waren hart vor der Station. Der Zug fuhr langsamer und polterte über die Wechsel. Draußen glitten grüne Grasdämme, weite Flächen und winzige Häuschen vorüber, an deren Türen riesige Sonnenblumen mit ihren gelben Heiligenscheinen als Wächter standen. Die Türen aber waren so klein, daß Pierre dachte, er müßte sich wohl gar auch bücken, um eintreten zu können. — Da verloren sich schon die Häuschen. — Schwarze, rauchige Magazine kamen mit vielfach geteilten, blinden Scheiben, die Bahn wurde immer breiter, ein Gelcise wuchs neben dem andern hervor, und endlich fuhren sie mit lautem Brausen und Zischen in die Bahnhofhalle des kleinen Städtchens ein. —

„Wir wollen heute noch recht, recht lustig sein, Mama“, flüsterte der Kleine und umfaßte die erschrockene Frau mit stürmischem Ungestüm. — Dann hob er den Koffer heraus und war seinem Mütterchen beim Aussteigen behilflich. Mit stolzer Miene reichte er ihr dann den Arm, den Frau Dumont, obwohl sie nicht groß war, nur insoweit annehmen konnte, daß sie ihrem Kavaliere die linke Hand unter die Achsel schob. — Ein Diener hatte sich des Koffers bemächtigt. — So wanderten sie denn durch den glutheißen Mittag die staubige Straße dem Gasthose zu. —

„Was wollen wir speisen, Mutter?“

„Was du willst, Liebling!“

Und jetzt erörterte Pierre alle seine Lieblingspeisen, mit denen man ihn zu Hause während der zweimonatlichen Ferien gefüttert hatte. Ob das und jenes hier auch zu haben wäre. Und man sprach von der Suppe bis zum Apfelkuchen mit der Crèmehaube alles mit lukullischer Genauigkeit durch. — Der kleine Soldat war voll des Scherzes; diese Lieblingsgerichte schienen die Wirbelsäule seines Lebens zu bilden, an deren Grundstock sich erst alle anderen Ereignisse

anfügten. Denn immer wieder begann er: Weißt du, als wir das und das zum letzten Male aßen, da war dies und jenes geschehen. Freilich kam ihm dabei auch in den Sinn, daß er ja heute für vier Monate zum letzten Mal solcher Genüsse sich erfreuen würde, — und dann ward er ein wenig still und seufzte ganz leise. — Aber der sonnige, fröhliche Sonntag verfehlte seine Wirkung auf das Kindergemüt nicht, und er schwatzte bald wieder in übermütiger Weise fort und durchdachte die schönen Tage des schwindenden Urlaubs. Jetzt war es zwei Uhr mittags. Um sieben Uhr mußte er in der Kaserne sein — also noch fünf Stunden. — Fünffmal also mußte der große Zeiger noch rund ums Zifferblatt laufen — das ist ja noch sehr, sehr lange. — Das Essen war vorüber. Pierre hatte tüchtig zugesprochen. Nur als die Mutter ihm den roten Wein einschenkte, mit nassen Augen ein wenig das Glas hob und ihn bedeutungsvoll anschaute, da blieb ihm der Bissen in der Kehle stecken. — Sein Blick wanderte durchs Zimmer. Auf dem Zifferblatt blieb er haften: es war drei Uhr. Viermal muß der Zeiger ... dachte er. Das gab ihm Mut. Er hob seinen Kelch und stieß etwas heftig an. „Auf recht frohes Wiedersehen, Mütterchen!“ Seine Stimme klang hart und verändert. Und rasch küßte er, als fürchtete er wieder weich zu werden, die kleine Frau auf die bleiche Stirne.

Nach dem Essen gingen sie selbster am Flußufer auf und nieder. Wenig Leute begegneten ihnen. Sie konnten ganz ungestört miteinander sprechen. Aber das Gespräch stockte oft. Pierre trug den Kopf hoch, hielt beide Hände in den Hosentaschen und schaute mit großen, blauen Augen geistesabwesend hinüber über den glastenden Fluß auf die violetten Hänge des jenseitigen Ufers. Frau Dumont aber bemerkte, wie in der Allee, welche sie durchschritten, die Blätter schon gelb und matt wurden. Hie und da lagen so-

gar schon welche auf dem Wege; als eines unter ihrem Fuße knirschte, erschrak sie.

„Es wird Herbst“, sagte sie leise.

„Ja“, murmelte Pierre zwischen den Zähnen.

„Aber wir haben einen schönen Sommer gehabt —“ fuhr Frau Dumont fast verlegen fort.

Ihr Sohn antwortete nicht.

„Mutter“, er wandte ihr das Gesicht nicht zu, während er so sprach, „Mutter, der lieben Julie sagst du meine Grüße — nicht wahr.“ — Er verstummte und ward rot.

Die Mutter lächelte: „Du kannst dich darauf verlassen, mein Pierre.“ Julie war ein Cousinchen, für das der kleine Kavaliere schwärmte. Er hatte ihr oft Fensterpromenaden gemacht, hatte mit ihr Ball gespielt, ihr Blumen geschenkt und trug — das wußte nicht einmal Frau Dumont — Cousinchen Bild in der linken Brusttasche des Waffenrockes.

„Julie kommt ja gewiß auch außer Haus“, meinte die Mutter, froh, den Kleinen auf dieses Thema gebracht zu haben. „Sie kommt zu den Englischen Fräuleins oder Sacre-cœur“ Die Witwe kannte ihren Pierre. Der Umstand, daß die Angebetete ein ähnliches Los ertragen sollte, tröstete ihn, und er machte sich im stillen Vorwürfe über seine Kleinmütigkeit. Mit kindischer Phantasie übersprang er die bevorstehenden Schulmonate:

„Aber wenn ich zu Weihnachten nach Hause komme, wird Julie doch auch da sein!“

„Gewiß.“

„Und du wirst sie einladen, bestes Mamachen, am Weihnachtsabend, ja?“

„Sie hat mir schon im vorhinein zugesagt und mir versprochen müssen, daß sie sich recht lange bei ihrer Mutter ausbittet.“

„Herrlich!“ jubelte der Knabe, und seine Augen glänzten.

„Dir werd ich einen schönen Christbaum vorrichten, und wenn du sehr brav bist....“

„Am Ende die neue Uniform!“

„Wer weiß, wer weiß —“ lächelte die kleine Frau.

„Herzensmütterchen!“ rief der junge Held und scheute sich nicht, mitten auf dem Promenadenweg Frau Dumont stürmisch zu küssen, — „du bist so gut!....“

„Sei nur fein brav, Pierre!“ sagte die Mutter ernst.

„Und wie! Lernen will ich....“

„Mathematik, weißt du, das geht dir schwer!“

„Es wird alles ganz trefflich werden, du wirst sehen.“

„Und daß du dich nicht verkühlst, jetzt kommt die kältere Jahreszeit, — zieh dich nur immer warm an. — Nachts steck dir die Decke wohl ein, damit du dich nicht abdeckst!“

„Ohne Sorge, ohne Sorge!“ Und Pierre begann wieder von den Begebnissen des Urlaubs zu reden. Da gab's so viel des Drolligen und Späßhaften, daß beide, Mutter und Sohn, herzlich lachten.... Plötzlich fuhr er zusammen. Vom Kirchturm wogten volle Glockentöne.

„Sie läuten sechs“, sagte er und versuchte zu lächeln.

„Komm zum Zuckerbäcker.“

„Ja, dort gibt es die guten Crêmerollen. Zum letzten Mal aß ich sie, als wir den Ausflug machten mit Julie....“

Pierre saß auf dem dünnbeinigen Rohrstuhlchen im Gewölbe des Bäckers und kaute mit runden Backen. — Er hatte eigentlich schon genug, und nach manchem Bissen mußte er tief Atem holen; — aber es war ja zum letzten Mal — und er aß fort.

„Es freut mich, daß es dir schmeckt, Kind“, sagte Frau Dumont, die an einer Tasse Kaffee nippte.

Pierre aber aß fort. —

Einmal schlug's vom Turm. „Halb sieben“, murmelte der Urlauber und seufzte. Der Magen war ihm furchtbar schwer.

— Nun, sie würden ja jetzt noch gehen....

Und sie gingen. — Der Augustabend war lau, und ein wohlthuendes Lüftchen strich in den Bäumen der Allee.

„Ist dir nicht kühl, Mutter?“ fragte der Kleine gedankenlos.

„Mach dir keine Sorgen, Liebling.“

„Was wird denn Belly machen?“ Belly war ein kleiner Ratteler.

„Ich hab ihn der Magd anbefohlen, sie gibt ihm sein gewöhnliches Fressen und führt ihn spazieren....“

„Sag dem Belly, ich laß ihn grüßen, — er soll schön brav sein....“ Er versuchte zu scherzen, aber er brach jäh ab. —

„Hast du alles beisammen, Pierre?“ Fern tauchte schon die eintönige graue Front der Kaserne auf. „Dein Certificat?“

„Alles, Mutter!“

„Mußt du dich noch melden heute?“

„Ja, gleich.“

„Und morgen hast du wieder Schule?“

„Ja!“

„Und du schreibst mir?“

„Du auch, Mamachen — bitte! — Gleich wie du ankommst.“

„Natürlich, liebes Kind.“

„Ich glaube, der Brief dauert doch immer zwei Tage.“

Die Mutter konnte nicht reden; es schnürte ihr die Kehle.

Jetzt waren sie dicht am Portal!

„Dank dir, Mama, für den schönen Tag.“ Dem armen Kleinen war elend zumute; offenbar hatte er zuviel gegessen.

Er hatte heftige Magenschmerzen, und die Füße zitterten ihm. —

„Du bist blaß —“, sagte Frau Dumont.

„Nicht doch.“ Das war eine arge Lüge, er wußte es.

Wie es ihm zu Kopf stieg! Er konnte sich kaum auf den Beinen halten.

„Mir ist wirklich.....“ Da schlug es sieben!
Sie lagen sich beide in den Armen und weinten.
„Mein Kind!“ schluckte die arme Frau.
„Mama, ich bin ja in hundertzwanzig Tagen...“
„Sei brav, bleib gesund.....“ und mit zitternder Hand machte sie dem Kleinen das Kreuzeszeichen.....
Pierre aber riß sich los: „— Ich muß laufen, Mutter, sonst bekomm ich Strafe,“ stammelte er, „..... und schreib mir, Mutter, und Julie, weißt du, und Belly —“ Noch ein Kuß, und fort war er.

„Mit Gott!“ — Er vernahm es nicht mehr. —
Am Tore schaute er sich noch einmal um. Er sah die kleine schwarze Gestalt dort zwischen den verdämmernnden Bäumen und schluckte hastig die Tränen hinunter.....
Aber es war ihm doch sehr schlecht.

Er taumelte in den breiten Flur hinein er war so müde.....

„Dumont!“ rief eine brutale Stimme.

Der Unteroffizier von der Torwache stand vor ihm.

„Dumont! Zum Teufel, wissen Sie nicht, daß Sie sich zu melden haben? ...“

IM VORGÄRTCHEN

WAS einem doch bisweilen für Gedanken kommen... Gestern zum Beispiel. Sitze ich da wieder neben Frau Lucy im Vorgärtchen ihres Landhauses. Die junge blonde Frau mit den großen tiefen Augen schweigt, sieht zum atlasblanken Abendhimmel auf und weht sich Kühlung mit einem Brüsseler Spitzentuch. Und der Duft, der so prickelnd durch meine Nerven rinnt, kommt der von dem fächernden Tuche her oder dort von dem Fliederstrauch?

„Dieser prächtige Flieder....“ sagte ich — nur um etwas zu sagen. Denn das Schweigen ist ein heimlicher Waldsteg, auf dem verstohlene Gedanken hin- und widerhuschen. Also nur nicht schweigen!

Sie hatte jetzt die Augen geschlossen und den Kopf zurückgelehnt, so, daß das volle Abendlicht auf den feingeaderten Lidern lag. Die Nasenflügel bebten leise wie die Schwinge eines kleinen Falters, der an einer jungen Rose nippt. Ihre Hand lag zufällig auf der Armlehne meines Stuhles hart neben der meinen. Ich glaubte ihr leichtes Zittern in meinen Fingerspitzen zu spüren. — Nicht nur in den Fingerspitzen. Durch den ganzen Körper floß mir's bis zum Hirn und nahm mir alle, alle Gedanken — nur den einen nicht... Und dieser formte und ballte sich wie eine Gewitterwolke im Gebirge: „Sie ist die Frau eines andern...“

Sonst hielt er sich gegen die Freunde nicht zurück, erzählte alle seine Erlebnisse, auch die intimer Art, mit lebenswürdigem Freimut und ließ es über sich ergehen, daß sie fragten, ob er nicht wieder versucht hätte, ein Proletarierkind zu sich emporzuheben: Man erzählte sich nämlich, daß Vinzenz Viktor Karsky bisweilen solche Versuche unternahm. Dabei mochten ihm seine tiefen blauen Augen und seine einschmeichelnde Stimme wohl zu gar manchem Erfolge verhelfen. Immerhin schien er die Zahl dieser Erfolge raslos mehren zu wollen und bekehrte mit dem Eifer eines Religionsstifters eine Unzahl kleiner Mädchen zu seiner Glückseligkeitstheorie. Am Abend begegnete ihm ab und zu einer der Genossen, wenn er, eine blonde oder braune Gefährtin leicht unter dem Arme führend, seines Lehramts waltete. Und die Kleine lachte dann gewöhnlich mit dem ganzen Gesicht, Karsky aber machte eine so wichtige Miene, als wollte er sagen: „Unermüdllich im Dienste der Menschheit.“ Kam aber mal einer und erzählte, daß der oder jener „hängengeblieben“ wäre und nun in die nette Sippschaft hinein heiraten müsse, wippte der erfolgekrönte Wanderlehrer seine breiten, slawisch-eckigen Schultern und sagte fast verächtlich: „Ja, ja, — der Herrgott hat sonderbare Kostgänger.“ — Das Sonderbarste an Vinzenz Viktor Karsky aber war, daß es Etwas in seinem Leben gab, wovon keiner seiner nächsten Freunde wußte. Er verschwieg es gleichsam vor sich selbst; denn er hatte keinen Namen dafür; und doch dachte er daran, sommers, wenn er einsam auf weißem Weg in einen Sonnenuntergang ging, oder wenn der Winterwind sich in den Kamin seiner stillen Stube bohrte und die Kerntruppen der Schneeflocken gegen das verklebte Fenster Sturm ließen, oder im dämmerigen Kncipstübchen sogar mitten im Freundeskreis. Dann blieb das Glas unberührt vor ihm stehen; er schaute wie geblendet vor sich hin, als blicke er in

HEILIGER FRÜHLING

UNSER Herrgott hat sonderbare Kostgänger: Das war das Lieblingswort des Studenten Vinzenz Viktor Karsky, und er wandte es in passenden und unpassenden Augenblicken stets mit einer gewissen Überlegenheit an, vielleicht weil er sich selbst im stillen zu dieser Sorte rechnen mochte. Seine Genossen nannten ihn längst einen sonderbaren Kauz; sie schätzten seine Herzlichkeit, die oft an Sentimentalität grenzte, freuten sich an seinem Frohsinn, ließen ihn einsam, wenn er traurig war, und duldeten seine „Überlegenheit“ mit gutmütigem Vergeben.

Diese Überlegenheit Vinzenz Viktor Karskys bestand darin, daß er für alles, was er tat oder unterließ, einen glänzenden Namen fand und, ohne zu prahlen, mit einer gewissen gereiften Sicherheit Tat auf Tat legte, wie einer, der aus tadellosen Steinen eine Mauer baut, die für alle Ewigkeit stehen soll.

Nach einem guten Frühstück sprach er gerne über Literatur, wobei er niemals tadelte oder verwarf, sondern nur die ihm angenehmen Bücher einer mehr oder minder innigen Anerkennung würdigte. Das klang dann wie eine allerhöchste Sanktion. Bücher, die ihm schlecht schienen, pfllegte er überhaupt nicht zu Ende zu lesen, sagte aber dann auch kein Wort darüber, selbst wenn andere des Lobes voll waren.

ein fernes Feuer, und seine weißen Hände falteten sich unwillkürlich, als wäre ihm ein Beten gekommen — ganz von ungefähr, wie einem das Lachen oder das Gähnen kommt.

*

Wenn der Frühling in eine kleine Stadt einzieht, so gibt das ein Fest. Wie die Knospen aus enger Haft drängen goldköpfige Kinder aus der winterschwülen Stube und wirbeln ins Land hinaus, als trüge sie der flatternde laue Wind, der ihnen Haare und Röckchen zerrt und ihnen die ersten Kirschblüten in den Schooß wirft. Und wie sie nach langer Krankheit ein altes, langvermißtes Spielzeug bejubeln würden, erkennen sie selig alles wieder und begrüßen jeden Baum, jeden Busch und lassen sich vom jauchzenden Bache erzählen, was er all die Zeit getrieben. Und was für eine Wonne ist das, durch das erste grüne Gras laufen, das zage und zart die nackten Füßchen kitzelt, dem ersten Weißling nachhüpfen, der in ratlos großen Bogen über den kargen Holunderbüschen sich verliert ins endlose, blassblau hinein. — Überall regt sich Leben. Unterm Dach, auf den rotleuchtenden Telegraphendrähten und sogar hoch auf dem Kirchturm, hart neben der brummigen, alten Glocke, ist Schwalben-Stelldichein. Die Kinder schauen mit großen Augen, wie die Wandervogel die alten lieben Nester finden, und der Vater zieht den Rosenstöcken den Strohmantel und die Mutter den ungeduldigen Kleinen die warmen Flanellohöschchen aus.

Auch die Alten kommen mit scheuem Schritt über die Schwelle, reiben sich die faltigen Hände und blinzeln ins flutende Licht hinaus, und nennen sich ‚Alterchen‘ und wollen's nicht zeigen, daß sie glücklich und gerührt sind. Aber ihre Augen gehen über, und sie danken beide im Herzen: Noch einen Frühling.

*

An solch einem Tag ohne eine Blume in der Hand auszugehen ist Sünde, dachte der Student Karsky. Und deshalb schwenkte er einen duftenden Zweig in der Rechten, als müßte er dem Frühling Reklame machen. Leichtschrittg und schnell, wie um früher dem dumpfig kühlen Atem der schwarzhähnelnden Haustore zu entfliehen, ging er durch die alten, grauen Giebelgassen, winkte dem Wirt der Stammkneipe, der mit feistem Lächeln unter der breiten Einfahrt seines Gasthofs prahlte, und nickte den Kindern zu, die bei dem Schlag der Mittagsglocke aus der engen Schule wirbelten. Erst ging's ganz sittsam zwei zu zwei, allein zwanzig Schritte von dem Schultor platzte der Schwarm in unzählige Teilchen auseinander, und der Student mußte an jene Raketen denken, die hoch im Blauen in lauter winzige Leuchtsterne und -kugeln aufgehen. Ein Lächeln auf den Lippen und ein Lied in der Seele, eilte er jenem äußersten Bezirke des Städtchens zu, wo teils behäbige, bäurisch ausschende Gehöfte, teils weiße Villenneubauten, von kleinen Gärtchen umrahmt, gar freundlich dreinschauten. Dort vor einem der letzten Häuser erfreuten ihn die hohen Laubengänge, über deren leichtgeschwungenem Gezweig schon ein grüner Hauch schimmerte, wie ein Ahnen künftiger Pracht. Am Eingang blühten zwei Kirschbäume, und das sah aus, als wäre eine Triumphpforte für den Frühling erbaut und als schrieben die blaßrosa Blüten ein leuchtendes *Willkommen* darüber.

Plötzlich schrak Karsky zusammen: Mitten in dem Blüten sah er zwei tiefblaue Augen, die mit ruhiger, schlürfender Seligkeit ins Weite träumten. Er gewahrte erst nur die beiden Augen, und ihm war, der Himmel selber schaute ihn durch die Blütenbäume an. — Er kam näher und staunte. Ein blasses, blondes Mädchen kauerte da auf dem mattfarbigem geblumten Lehnstuhl; ihre weißen Hände, die nach

etwas Unsichtbarem zu greifen schienen, hoben sich hell und durchscheinend von der dunkelgrünen Decke ab, die Kniee und Füße umschloß. Die Lippen waren zartrot wie kaum erschlossene Blüten, und ein leises Lächeln umsonnte sie. So lächelt ein Kind, das in der Christnacht, das neue Holzpferdchen im Arm, entschlafen ist. So schön und duftig war das bleiche, verklärte Gesicht, daß dem Studenten auf einmal alte Märchen einfelen, an die er lange, lange nicht mehr gedacht hatte. Und er blieb stehen — unwillkürlich, wie er heute bei einer Wegmadonna stehengeblieben wäre, in dem Gefühl jener großen treunigen Sonnendankbarkeit, das *die* bisweilen überkommt, die das Beten verlernt haben. — Da begegnete sein Blick dem des Mädchens. Sie schauten sich in die Augen mit seligem Verständnis. Und halb unbewußt schleuderte der Student den jungen Blütenzweig über den Zaun, daß er mit sachtem Taumeln in den Schooß des blassen Kindes niederschwebte. Die weißen, schmalen Hände griffen mit zärtlicher Hast nach dem duftigen Geschoß, und Karsky genoß den leuchtenden Dank der Märchenaugen mit wonnigem Bangen. Dann schritt er weiter feld ein. Erst als er weit im Freien war und der hohe Himmel mit feierlicher Stille über ihm lag, bemerkte er, daß er unablässig sang. Es war ein kleines, altes, seliges Lied.

*

Das hab ich mir auch oft gewünscht, dachte der Student Vinzenz Viktor Karsky, krank gewesen sein einen ganzen Winter lang, und wenn der Frühling kommt, langsam und mählich ins Leben zurückkehren. Vor der Türe sitzen mit staunenden Augen und so recht ausgeruht sein und so kindisch dankbar für Sonne und Dasein. — Und alle sind dann lieb und freundlich, und die Mutter kommt dem Genesenen jeden Augenblick die Stirne küssen, und die Geschwister

spielen Ringelreihn und singen bis ins Abendrot. — Und er dachte das, weil ihm immer wieder die blonde kranke Helene einfel, die da draußen unter dem blütienschweren Kirschbaum saß und seltsame Träume sann. Wie oft sprang er von seinen Arbeiten auf und eilte zu dem blassen, stillen Mädchen. — Zwei Menschen, die das gleiche Glück leben, finden sich schnell. Die Kranke und Viktor berauschten sich beide an der kühlen, duftigen Frühlingsluft, und ihre Seelen klangen denselben Jubel. Er saß neben dem blonden Kinde und erzählte ihm tausend Geschichten mit sanfter, kosender Stimme. Was aus ihm klang, war ihm selbst fremd und neu, und er lauschte mit entzücktem Erstaunen auf seine eigenen Worte, die so rein und voll waren, wie eine Offenbarung. Und es mußte wirklich etwas Großes sein, das er verkündete; denn auch Helenens Mutter, und das war eine Frau mit breiten, weißen Scheiteln, die gar manches gehört haben mochte in Welt und Wandel, lauschte oft wie andächtig, wenn er sprach, und einmal sagte sie mit unmerklichem Lächeln: „Sie müßten eigentlich ein Dichter sein, Herr Karsky.“

*

Die Genossen aber schüttelten nachdenklich die Köpfe. Vinzenz Viktor Karsky kam selten in ihren Abendkreis; kam er einmal, blieb er schweigsam, hörte weder ihre Scherze noch Fragen und lächelte nur so heimlich ins Lampenlicht, als lauschte er auf ein fernes, trautes Singen. Auch über Literatur sprach er nicht mehr, wollte nichts lesen und murzte, wenn man ihn ungestüm aus seinem Sinnen zertrte, ganz unvermittelt: „Bitt euch, der liebe Herrgott hat sonderbare Kostgänger.“

Darüber waren die Studenten aber einig, daß der gute Karsky nummehr zu den Allersonderbarsten gehörte; denn auch von seiner biederen Überlegenheit ließ er nichts mehr

merken, und die kleinen Mädchen vermißten seine menschenfreundliche Lehrthätigkeit. Er war allen ein Rätsel geworden. Traf man ihn mal des Abends in den Gassen, ging er allein, blickte weder rechts noch links und schien bemüht, den seligen, seltsamen Glanz seiner Augen so rasch wie möglich in sein einsames Stübchen zu tragen und dort zu bergen — vor aller Welt.

*

„Was du für einen schönen Namen hast, Helene“, raunte Karsky mit behüteter Stimme, als hätte er dem Mädchen ein Geheimnis anvertraut.

Helene lächelte: „Der Onkel schilt immer und meint, so sollten eigentlich nur Prinzessinnen und Königinnen heißen.“

„Du bist auch eine Königin. Siehst du denn nicht, daß du eine Krone trägst von eitel Gold. Deine Hände sind wie Lilien, und ich glaube, Gott hat sich sogar entschlossen, seinen teuren Himmel zu zerschneiden, um dir Augen zu machen.“

„Du Schwärmer“, grollte die Kranke mit dankbaren Augen.

„So möcht ich dich malen können!“ seufzte der Student auf. Dann schwiegen sie beide. Ihre Hände fanden sich unwillkürlich, und sie hatten die Empfindung, es käme eine Gestalt auf sie zu durch den lauschenden Garten, ein Gott oder eine Fee. Seliges Erwarten füllte ihre Seelen. Ihre dürstenden Blicke trafen sich wie zwei schwärmende Falter — und küßten sich.

Und dann begann Karsky, und seine Stimme war wie fernes Birkenrauschen:

„Das ist alles wie ein Traum. Du hast mich verzaubert. Mit jenem Blütenzweig hab ich mich dir zu eigen gegeben. Alles ist anders. Soviel Licht ist in mir. Ich weiß gar nicht mehr,

was früher war. Ich fühle keinen Schmerz, kein Unbehagen, nicht einmal einen Wunsch in mir. — So hab ich mir immer die Seligkeit gedacht — das jenseits vom Grab....“

„Fürchtest du das Sterben?“

„Das Sterben? Ja. Aber nicht den Tod.“

Helene legte ihm sanft die bleiche Hand auf die Stirne. Er fühlte, sie war sehr kalt: „Komm ins Zimmer“, mahnte er leise.

„Mir ist gar nicht kalt — und der Frühling ist so schön.“

Helene sagte das mit inniger Sehnsucht. Ihr Wort klang nach wie ein Lied.

*

Die Kirschbäume blühten nicht mehr, und Helene saß tiefer im Laubengange, wo der Schatten schwerer und kühler war. Vinzenz Viktor Karsky war Abschied nehmen gekommen. Die Sommerferien brachte er fern an einem See des Salzkammergutes bei seinen alten Eltern zu. Sie sprachen wie immer über das und dies, über Träume und Erinnerungen. Aber der Zukunft gedachte keines. Helenes Gesichtchen war bleicher als sonst, ihre Augen größer und tiefer, und die Hände zuckten leise auf der dunkelgrünen Decke. Und als der Student sich erhob und die beiden Hände behutsam wie etwas Zerbrechliches in die seinen nahm, da sagte Helene leise:

„Küß mich, du!“

Und der junge Mann neigte sich und berührte mit kühlen, gierendelosen Lippen Stirn und Mund der Kranken. Wie einen Segen trank er den heißen Duft dieses keuschen Mundes, und dabei fiel ihm eine Szene aus ferner Kindheit ein: wie Mutter ihn mal emporgehoben hatte zu einem wunderthätigen Madonnenbild. Und dann ging er, gestärkt, ohne Schmerz durch den dämmerigen Laubengang. Er wandte sich noch einmal um, winkte dem blassen Kinde zu, das ihm

mit müdem Lächeln nachschaute, und warf dann eine junge Rose über den Zaun. Mit seliger Sehnsucht haschte Helene danach. Die rote Blüte aber fiel zu ihren Füßen nieder. Das kranke Mädchen bückte sich mühsam; es nahm die Rose zwischen die gefalteten Hände und küßte sich die Lippen rot an den samtweichen Blättern.

Das hatte Karsky nicht mehr gesehen.

Mit gefalteten Händen ging er durch die Sommerglut.

Als er in sein stilles Stübchen trat, warf er sich in den alten Lehnstuhl und schaute in die Sonne hinaus. Die Fliegen summten hinter den weißen Tüllgardinen, und eine junge Knospe war aufgesprungen auf dem Fensterbrett. Und da kam dem Studenten von ungefähr zu Sinne, daß sie nicht: „Auf Wiedersehen“ gesagt hatten.

*

Sonngelbbräunt war Vinzenz Viktor Karsky von den Ferien in die kleine Stadt zurückgekehrt. Mechanisch ging er durch die altgewohnten Giebelgassen und warf keinen Blick auf die Häuserstirnen, die das falbe Herbstlicht fast violett erscheinen ließ. Es war der erste Weg, den er seit seiner Heimkehr machte, und doch schritt er wie einer dahin, der täglich dieselbe Strecke zurücklegt; er trat endlich durch das hohe Gittertor in den stillen Friedhof und setzte auch dort zwischen den Hügeln und Kapellen zielsicher seinen Weg fort. Vor einem grünen Grab blieb er stehen und las von dem schlichten Kreuze ab: Helene. Er hatte gefühlt, daß er sie hier finden müsse. Ein Lächeln der Wehmut zuckte um seine Mundwinkel.

Auf einmal dachte er: Nein, wie geizig die Mutter doch war! Auf des Mädchens Hügel lag neben verdorrten Blumen ein plumper Blechkranz mit geschmacklosen Blüten. Der Student holte ein paar Rosen, kniete nieder und deckte das

kantige, karge Metall ganz mit den frischen Blüten zu, daß auch nicht ein Eckchen mehr zu sehen war. Dann ging er wieder, und sein Herz war klar wie der rote Frühherbstabend, der so feierlich über den Dächern lag. —

Karsky saß eine Stunde später in der Stammkneipe. Die alten Genossen umdrängten ihn, und auf ihr stürmisches Begehren erzählte er von seiner Sommerreise. Als er von den Alpentouren sprach, gewann er wieder seine alte Überlegenheit. Man trank ihm zu.

„Du,“ begann einer der Freunde, „was war denn das damals mit dir, vor den Ferien, du warst ja ganz... na, — vorwärts, heraus mit der Farbe!“

Da sagte Vinzenz Viktor Karsky mit verstohlenem Lächeln: „Na, der liebe Herrgott...“

„...hat sonderbare Kostgänger“, ergänzten die andern im Chor. „Das wissen wir schon.“

Nach einer Weile, als niemand mehr eine Antwort erwartete, fügte er sehr ernst hinzu: „Glaubt mir, es kommt darauf an, daß man einmal im Leben einen heiligen Frühling hat, der einem so viel Licht und Glanz in die Brust senkt, daß es ausreicht, alle ferneren Tage damit zu vergolden...“

Alle lauschten, als erwarteten sie noch etwas. Karsky aber schwieg mit leuchtenden Augen. Keiner hatte ihn verstanden, allein über allen lag's wie ein geheimnisvoller Bann, bis der Jüngste seines Glases Rest mit raschem Ruck austrank, auf den Tisch schlug und rief: „Kinder, ich glaub, ihr wollt sentimental werden. — Auf! Ich lad euch alle zu mir ein. Da ist's gemüthlicher als in der Gaststube, und dann: es kommen auch ein paar Mädcl. — Du gehst doch mit?“ wandte er sich zu Karsky.

„Freilich“, sagte Vinzenz Viktor Karsky heiter und trank langsam sein Glas leer. —

FRAU BLAHAS MAGD

IN jedem Sommer fuhr Frau Blaha, welche an den kleinen Beamten der Turnauer Bahn, Wenzel Blaha, verheiratet war, für einige Wochen in ihren Heimatort. Dieser Ort ist im flachen und sumpfigen Böhmen in der Gegend von Nimbург gelegen und recht arm und unbedeutend. Als Frau Blaha, die sich doch schon gewissermaßen Städterin fühlte, all die kleinen elenden Häuser wiedersah, glaubte sie sich in einem Zustande, eine Wohltat zu versuchen. Sie trat bei einer bekannten Bäuerin ein, von der sie wußte, daß sie eine Tochter besäße, und schlug ihr vor, diese Tochter zu sich in die Stadt in Dienst zu nehmen. Sie würde ihr einen kleinen, bescheidenen Lohn zahlen, und überdies hätte das Mädchen den Vorteil, in der Stadt zu sein und da manches zu lernen. (Was sie da lernen sollte, war Frau Blaha selbst nicht klar.) Die Bäuerin besprach die Angelegenheit mit ihrem Mann, der beständig die Augen zusammenkniff und zunächst nur ausspuckte. Nach einer halben Stunde aber kam er wieder in die Stube und fragte: „Na, und weiß die Frau, daß die Anna so so ist?“ Dabei schwankte seine braune, faltige Hand wie ein welkes Kastanienblatt vor seiner Stirn hin und her. „Dummkopf“ — machte die Bäuerin, — „wir werden doch nicht!...“

So kam die Anna zu Blahas. Sie war da meistens den gan-

zen Tag allein. Der Herr, Wenzel Blaha, war in der Kanzlei, die Frau ging in die Häuser nähen, und Kinder gab es keine. Anna saß in der kleinen finstern Küche, welche ein Fenster in den Lichthof hatte, und wartete, bis der Leiterkastenmann kam. Das war jeden Tag vor der Dämmerung. Dann lehnte sie in dem kleinen Fenster, weit vorgebeugt, so daß ihr blaues Haar im Winde hing, und tanzte innerlich, bis daß sie schwindlig wurde und die hohen schmutzigen Mauern unsicher und schwankend sich gegeneinander bewegten. Wenn ihr dann ängstlich wurde, begann sie durch das ganze Haus zu gehen über die finsternen und schmutzigen Treppen bis hinunter in die qualmige Gassenschenke, wo dann und wann irgendeiner sang in der ersten Trunkenheit. Unterwegs geriet sie immer unter die Kinder, die sich, ohne daß eines in Hause vermißt wurde, tagelang im Hofe herumtrieben, und die Kinder wollten seltsamerweise immer, sie solle ihnen Geschichten erzählen. Sie kamen ihr manchmal sogar bis in die Küche nach. Aber dann setzte die Anna sich an den Herd, deckte das leere blasse Gesicht mit den Händen zu und sagte: „Nachdenken.“ Und die Kinder geduldeten sich eine Weile. Als aber Annuschka immer noch nachdachte, so daß es ganz still und bange wurde in der finsternen Küche, liefen die Kinder davon und sahen nicht mehr, daß das Mädchen sanft und klagend zu weinen begann und vor lauter Heimweh ganz klein und hilflos war. Wonach sie sich sehnte, ist ungewiß. Nach den Schlägen vielleicht auch ein wenig. Meistens aber nach so etwas Unbestimmtem, das irgendwann einmal war, oder vielleicht hat sie es auch nur geträumt. Bei dem vielen Nachdenken, das die Kinder von ihr verlangten, fiel es ihr langsam ein. Erst rot, rot, und dann viele Leute. Und dann eine Glocke, eine laute Glocke, und dann: ein König — und ein Bauer und ein Turm. Und sie sprechen. „Lieber König“, sagt der Bauer.... „Ja“, sagt

der König darauf mit sehr stolzer Stimme: „Ich weiß.“ Und, in der Tat, wie sollte ein König nicht alles wissen, was ein Bauer ihm zu sagen hat. —

Kurz darauf nahm die Frau das Mädchen einmal zum Einkaufen mit. Da es um Weihnachten war und Abend, waren die Schaufenster sehr hell und mit vielem Überfluß angefüllt. In einem Spielwarenladen sah Anna plötzlich ihre Erinnerung. Den König, den Bauer, den Turm... Oh und das Herz schlug ihr lauter, als ihre Schritte waren. Aber sie sah rasch fort, und ohne stehenzubleiben ging sie neben Frau Blaha her. Sie hatte das Gefühl, als ob sie nichts verraten dürfte. Und das Puppentheater blieb also, gleichsam unbeachtet, hinter ihnen zurück; Frau Blaha, die keine Kinder hatte, hatte es gar nicht bemerkt. — Kurz darauf hatte Anna ihren Ausgehsonntag. Sie kam nicht am Abend zurück. Ein Mann, den sie schon unten in der Schenke gesehen hatte, schloß sich ihr an, und sie konnte sich nicht genau erinnern, wohin er sie geführt hatte. Ihr war, als wäre sie ein Jahr fortgewesen. Als sie müde, Montag früh, in die Küche kam, war alles noch kälter und grauer als sonst. Sie zerschlug an diesem Tag eine Suppenterrine und wurde deshalb arg gescholten. Daß sie die Nacht ausgeblieben war, hatte die Frau gar nicht bemerkt. Später, bis gegen Neujahr, blieb sie noch drei Nächte aus. Dann hörte sie mit einem Male auf, im Hause herumzugehen, verschloß ängstlich die Wohnung und kam, auch wenn der Leiermann spielte, nicht immer ans Fenster. So verging der Winter, und ein blaßes, zaghaftes Frühjahr begann. Das ist eine eigene Jahreszeit in den Hinterhöfen. Die Häuser sind schwarz und feucht, und die Luft ist licht wie oft gewaschenes Linnen. Die schlechtgeputzten Fenster zucken von Glanz, und verschiedene leichte Abfälle tanzen im Wind an den Stockwerken vorüber. Die Geräusche des ganzen Hauses sind vernehmlicher, und die Schüsseln klir-

ren anders, heller, höher, und die Messer und Löffel haben ein anderes Rasseln.

Zu dieser Zeit bekam Annuschka ein Kind. Es kam ihr vollkommen unerwartet. Nachdem sie sich wochenlang dick und schwer gefühlt hatte, drängte es sich eines Morgens aus ihr heraus und war in der Welt, weiß Gott woher. Es war Sonntag, und man schlief noch im Hause. Sie betrachtete es eine Weile, ohne daß ihr Gesicht sich irgendwie veränderte. Das Kind bewegte sich kaum, aber plötzlich begann eine ganz spitze Stimme in der kleinen Brust, und zugleich rief Frau Blaha, und ein Bett krachte in der Stube drin. Da packte Annuschka ihre blaue Schürze, welche nah am Bette hing, zog die Gürtelbänder derselben über dem kleinen Halse zusammen und legte das ganze blaue Bündel zuunterst in ihren Koffer. Dann ging sie in die Stuben, zog die Vorhänge auf und begann den Kaffee zu kochen. An einem der nächsten Tage zählte Annuschka ihren bisher erhaltenen Lohn. Es waren fünfzehn Gulden. Dann versperrte sie die Tür, machte den Koffer auf und legte die blaue Schürze, die schwer und reglos war, auf den Küchentisch. Sie band sie langsam auf, besah das Kind und maß mit einem Zentimeterstreifen seine Länge, vom Kopf bis zu den Füßen. Dann brachte sie alles in die frühere Ordnung und ging aus dem Haus. Aber, schade, der König, der Bauer und der Turm waren um vieles kleiner. Sie brachte sie dennoch mit und noch andere Puppen dazu. Nämlich: eine Prinzessin mit roten runden Punkten auf den Wangen, einen alten Mann, einen andern alten Mann, der ein Kreuz auf der Brust hatte und schon wegen seines großen Bartes wie der heilige Nikolaus aussah, und noch zwei oder drei, die nicht so schön und bedeutend waren. Dazu ein Theater, dessen Vorhang auf und nieder ging, wobei der Garten dahinter abwechselnd auftauchte und wieder verschwand.

Jetzt hatte Annuschka etwas für das Alleinsein. Wo war das Heimweh hin? Sie baute das große schöne Theater auf (es hatte zwölf Gulden gekostet) und stellte sich, wie es sich gehört, dahinter auf. Aber manchmal, wenn der Vorhang gerade aufgerollt war, lief sie raschnach vorn, und nun schaute sie in Gärten hinein, und die ganze graue Küche war verschwunden hinter den hohen, prächtigen Bäumen. Dann trat sie wieder zurück und holte zwei oder drei Figuren hervor und ließ sie reden nach ihrer Meinung. Es wurde nie ein eigentliches Stück daraus; aber es gab Rede und Gegenrede, auch geschah es, daß sich zwei Puppen plötzlich, wie erschrocken, vor einander verneigten. Oder auch es verneigten sich beide vor dem alten Mann, der das nicht konnte, weil er ganz von Holz war. Deshalb fiel er jedesmal aus Dankbarkeit um.

Unter den Kindern ging das Gerücht von diesen Spielen Annuschkas. Und seither fanden sich, erst mißtrauisch, dann immer argloser, die Kinder der Nachbarschaft in der Küche bei Blahas ein und standen, wenn es dämmerte, in den Ecken und ließen die schönen Puppen, die immer dasselbe sprachen, nicht aus den Augen. Einmal hatte Annuschka ganz heiße Wangen und sagte: „Ich habe noch eine ganz große Puppe.“ Die Kinder zitterten vor Ungeduld. Aber Annuschka schien es wieder vergessen zu haben. Sie stellte alle Personen in ihren Garten hinein, und diejenigen, die nicht aufrecht bleiben mochten, lehnte sie an die seitlichen Kulissen. Dabei kam auch eine Art Harlekin mit großem, rundem Gesicht zum Vorschein, dessen sich die Kinder gar nicht erinnern konnten. Aber durch alle Pracht immer noch mehr gereizt, baten die Kinder um die „ganz große“. Nur einmal, die „ganz große“. Nur einen Augenblick: die „ganz große“.

Annuschka ging nach hinten zu ihrem Koffer. Es dunkelte

schon. Die Kinder und die Puppen standen einander gegenüber, ganz still und ähnllich. Aber aus den weitaufgerissenen Augen des Harlekin, welche waren, als ob sie etwas Entsetzliches erwarteten, kam ganz unvermutet eine solche Angst über die Kinder, daß sie mit einem Male aufschrieend davonliefen, ohne Ausnahme.

Mit dem großen Blauen in den Händen kam Annuschka zurück. Auf einmal zitterten ihre Hände. Die Küche war hinter den Kindern so still geworden und so leer. Annuschka hatte keine Angst. Sie lachte leise und stieß das Theater mit den Füßen um und trat die einzelnen dünnen Brettdchen, welche doch den Garten bedeuteten, entzwei. Und dann, als die Küche schon ganz dunkel war, ging sie herum und spaltete allen Puppen die Köpfe, auch der großen blauen.